

VON DEN ANFÄNGEN DER THEORIE DES KAMPFES DER KULTUREN

DIE „PLURIVERSELLE“ RELIGIONSREFORM ALS ALTERNATIVE
ZU DEN KONFLIKTPARADIGMEN

Mohamed Haddad

VON DEN ANFÄNGEN DER THEORIE DES KAMPFES DER KULTUREN

Die Theorie vom Kampf der Kulturen geht nicht auf Professor Samuel Huntington zurück: Bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde sie von Mustafa 'Abd al-Raziq (1885-1946) kritisiert. Mustafa ist der Bruder von 'Ali 'Abd al-Raziq, dem berühmten Autor des umstrittenen Werks *L'islam et les fondements du pouvoir* („Der Islam und die Grundlagen des Regierens“), das 1926 erschien und sofort von der al-Azhar-Universität verboten wurde. Sein Leben war nicht weniger ungewöhnlich: Er ging nach Paris, um an der Sorbonne Kurse in Philosophie belegen zu können. Anschließend wirkte er mit an der Gründung der Universität von Kairo und wurde Lehrbeauftragter für die Kurse islamischer Philosophie. Schließlich wurde er zum Rektor der alten, theologischen Universität von al-Azhar ernannt und übte diesen begehrten Posten von 1945 bis 1947 aus. Er nutzte im Übrigen sein Amt, um den Bann aufzuheben, den dieselbe Einrichtung über seinen Bruder verhängt hatte!

Die Vorlesungen, die 'Abd al-Râziq an der jungen Universität von Kairo hielt, wurden gesammelt und 1944 unter dem Titel „*Tamhid li târikh al-falsafa al-islamiya*“ („Einführung in die Geschichte der islamischen Philosophie“) veröffentlicht. Es handelt sich wahrscheinlich um das erste Werk seiner Art, das von einem Araber geschrieben wurde. Für die Geschichte der islamischen Philosophie ist es zwar nur von geringer Bedeutung, es gibt jedoch Aufschluss darüber, wie ein Araber den Orient, den Islam und den arabischen Kulturkreis im französischen Schulwesen der damaligen Zeit wahrnimmt. 'Abd al-Râziq bezieht sich auf zwei Theorien, die damals modern waren: Die Theorie von Victor Cousin, wonach das Christentum, die „vollkommene Religion“, mit der Philosophie vereinbar sei, da nur das Christentum sich zum Grundsatz der Freiheit bekenne und Gedankenfreiheit zulasse. Die zweite Theorie stammt von Ernest Renan. Ihm zufolge ist die Philosophie die Besonderheit der arischen Rasse. Semiten sind grundsätzlich unfähig, Philosophie hervorzubringen und sich in den Wissenschaften auszuzeichnen.

Angesichts dieser Grundhaltung unter Intellektuellen, die für einen Orientalen insgesamt schwer zu ertragen ist, erstaunt die Reaktion 'Abd al-Râziqs, denn er reagiert mit Zurückhaltung und Vernunft. In seinem bereits zitierten Werk äußert er zwar sein Bedauern über diese Vorurteile, versäumt es aber gleichzeitig nicht, die großen Denker und Orientalisten zu würdigen, denen das Interesse an der Geschichte der arabischen oder islamischen Philosophie zu verdanken ist. Er äußert den Wunsch, die ganze junge ägyptische Universität möchte ihnen nacheifern. Und er richtet mit einer erstaunlichen Weitsicht die folgende Warnung an den Westen: «Jeder, der gewissenhaft liest, was westliche Autoren über die islamische Philosophie und ihre Geschichte geschrieben haben, muss einfach ihre Bemühungen bewundern. Tatsächlich haben sie dabei ihre Leidenschaft, Gelehrsamkeit und Methodologie unter Beweis gestellt. Es stimmt, dass ich auf einige ihrer Mängel hingewiesen habe, aber jede Tätigkeit kann der Lauenhaftigkeit des Geists erliegen. Ich hege immer noch die Hoffnung, dass das Gute siegt und die Menschen in Frieden zusammenleben und von Natur aus rechtschaffen, redlich und tolerant sind, und dass sie sich im Dienste der Wissenschaft gegenseitig helfen, denn ihr Licht muss ungehindert strahlen können. Ich äußere diesen Wunsch, weil ich mir nicht ganz sicher bin, ob die westliche Welt selbst von einem Extremismus verschont bleibt, dessen Vorboten wir heute spüren. Hinsichtlich der Überlegenheit könnte der Westen mit Thesen einer germanischen Überlegenheit oder der Überlegenheit der Weißen über die Schwarzen

konfrontiert werden. Nur die Wissenschaft kann die Menschheit vor den Folgen einer sich gegenseitig überbietenden Überlegenheit bewahren. Ich hoffe, dass es in Europa und in den USA weise Menschen gibt, die den Blickwinkel der Wissenschaft geltend machen.“¹

Eine außergewöhnliche Vorhersage von einem Orientalen traditioneller Ausbildung, der in den 1930er Jahren in Paris lebte! In der Tat haben der Nationalsozialismus und die Apartheid einige Jahre später die uns bekannten Verheerungen angerichtet. 'Abd al-Raziq's Wunsch wurde zwar nicht erhört, dennoch zeugt er von einer erstaunlichen Weitsicht und Weltoffenheit.

Diese Haltung ist im Übrigen keineswegs neu. Ein halbes Jahrhundert zuvor sorgte das gleiche Thema für eine Auseinandersetzung zwischen einem Europäer und einem Moslem. Es genügt, sich an den Gelehrtenstreit 1883 zwischen Ernest Renan (1823-1892) und Dschamal ad-Din al-Afghani (1838-1897) zu erinnern. Renan war der Wegbereiter der These des Kampfes der Kulturen, auch wenn man zur damaligen Zeit eher von „Rassen“ sprach. Bei einer Ansprache am 21. Februar 1862 anlässlich der Einführung eines Sprachkurses für Hebräisch und Syrisch am Collège de France, schloss er mit den folgenden Worten:

„Das ist der ewige Krieg, der Krieg, der erst aufhört, wenn der letzte Sohn Ismaels im Elend gestorben ist oder durch den Terror in die Tiefen der Wüste verbannt wurde. Der Islam ist die absoluteste Negierung Europas; Der Islam ist Fanatismus [...], der Islam ist die Verachtung der Wissenschaft, die Unterdrückung der Zivilgesellschaft. Es ist die erschreckende Einfachheit des semitischen Geists, die das menschliche Gehirn schrumpfen lässt, es jedem feinsinnigen Gedanken, jedem zarten Gefühl, jeder rationalen Forschung verschließt und es vor eine ewige Tautologie stellt: Gott ist Gott.“⁽²⁾ Genau dieser Überzeugung verlieh er anlässlich eines Vortrags am 29. März 1883 in der Sorbonne erneut laut und deutlich Ausdruck:

„Was den Moslem im Wesentlichen auszeichnet, ist der Hass auf die Wissenschaft, die Überzeugung, dass Forschung sinnlos, schamlos, fast schon gottlos ist, weil sie mit Gott konkurriert – die Geschichtswissenschaft, weil sie sie sich auf Zeiten vor dem Islam bezieht und alte Fehler wiederholt werden könnten.“³ Dieses Mal bleiben seine Worte nicht unbeachtet, der Text des Vortrags wird ungekürzt in der Tageszeitung *Le*

Débat abgedruckt und die Moslems in Paris reagieren. Afghani erfährt von dem Vorfall, lässt sich den Vortrag übersetzen und entschließt sich, seine Antwort in der gleichen Zeitung veröffentlichen zu lassen. Er wählt für seine Antwort keinen anklagenden Ton, wie so viele Moslems es heutzutage leider tun. Er gab zu, dass Renan mit der Beschreibung der Realität der Moslems zu dieser Zeit Recht habe, wies jedoch den Gedanken zurück, aus dieser Realität auf einen unveränderlichen Wesenszug zu schließen: „Auch wenn es stimmt, dass die islamische Religion der Entwicklung der Wissenschaften im Wege steht, kann man dann behaupten, dass dieses Hindernis nie überwunden werden wird? Inwiefern unterscheidet sich der Islam hierbei von anderen Religionen? Alle Religionen sind intolerant, jede auf ihre eigene Weise. Das Christentum, damit meine ich die Gesellschaft, die den christlichen Vorgaben und Lehren folgt und die nach diesem Bild entstanden ist, hat diese erste Phase, von der ich spreche, bereits hinter sich gelassen. Und jetzt ist sie frei und unabhängig und scheint auf dem Weg des Fortschritts und der Wissenschaften schnell voranzuschreiten, während die islamische Gesellschaft sich noch nicht aus der Vormundschaft der Religion befreit hat. Und wenn wir zudem bedenken, dass die christliche Religion der muslimischen Gesellschaft einige Jahrhunderte voraus hat, so kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, dass es der muslimischen Gesellschaft nicht doch eines Tages gelingen wird, diese Bande zu durchtrennen und entschlossen den Weg der Zivilisation zu beschreiten, ebenso wie die westliche Gesellschaft, für die der christliche Glaube trotz seiner Strenge und Intoleranz kein unüberwindbares Hindernis darstellte. Nein, ich kann nicht zulassen, dass dem Islam diese Hoffnung genommen wird. Deswegen trete ich bei Herrn Renan nicht für die Sache des Islams ein, sondern für die Sache von hunderten Millionen von Menschen, die andernfalls dazu verdammt wären, in Barbarei und Ignoranz zu leben.“⁴

Afghani antwortete Renan, der das Problem als Gegenüberstellung von Rassen und Kulturen betrachtete, indem er dasselbe Problem als eine Frage der geschichtlichen Entwicklung darstellte, um jeglicher „essentialistischen“ Sichtweise des Anderen entgegenzuwirken. Er weigerte sich, Moslems zu reinen „Ergebnissen ihrer Rasse“ zu machen und ihre Situation darauf zu beschränken, was sie sind und nicht was sie sein könnten.

Afghani und 'Abd al-Raziq waren liberale und reformbestrebte Moslems. Auf einen entwürdigenden Diskurs haben sie mit Zurückhaltung reagiert. Der Reformgedanke im modernen Islam ist demnach aus der Unterschei-

dung zwischen Gegenwart und Zukunft entstanden⁽⁵⁾. Später haben sich im Zuge der nationalen Befreiungskämpfe die Gemüter erhitzt und die Positionen verhärtet. Der muslimische Fundamentalismus hat letztlich den Sieg über den Reformismus des postkolonialen Zeitalters davongetragen. Tatsächlich haben die vom Westen aufgestellten „essentialistischen“ Theorien dem muslimischen Fundamentalismus genutzt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die Rassentheorien aus den Diskursen der Sozialwissenschaften im Abendland verschwunden, zirkulierten allerdings weiterhin in der arabischen und islamischen Welt und dienten als Beweis für die feindselige Haltung des Westen gegenüber dem Islam. Diese Feindseligkeit ihrerseits entstand aus der „essentialistischen“ Vision, die die westliche Welt vom Islam hatte. Die Verteidigung gegen das, was in der vorherrschenden Literatur *al-gazw al-thaqafi* („die kulturelle Eroberung“) genannt wird, ist das Leitmotiv dieser Denkrichtung geworden. Somit erstaunt es nicht, dass sich diese Strömung auf Verteidigung und Anprangerung beschränkt. Wir sind weit entfernt von den gemäßigten Positionen der Reformatoren.

Bedauerlicherweise war die Theorie des Kampfes der Kulturen, die seit dem Essai von Samuel Huntington weit verbreitet ist, Wind auf den Mühlen der islamischen Fundamentalisten. Tatsächlich scheint es so, dass es sich hierbei in mehrerer Hinsicht um eine Wiederholung – zwar in angemessenerer Terminologie – der Verschiedenartigkeit der Rassen handelt, die ihrerseits eine Säkularisierung der gegenseitigen Ausschlussysteme ist, die Theologen im Mittelalter entwickelt hatten. Heute möchte man die Trennung der Kulturen, so wie man im 19. Jahrhundert die Rassentrennung anstrebte. Die Entstehung des Paars Arier/ Semit entstammt der Wissenschaft. Renan gliedert sich in die Reihe der mit Franz Bopp (1791-1867) begonnenen Sprachgeschichte. Laut Renan ist das wesentliche Merkmal, das eine Rasse auszeichnet, die Sprache. Die Sprache ist auch der entscheidende Faktor für die Bildung einer Nation. Im Gegensatz zu einem Herder (1744-1803) zum Beispiel, der die kulturelle und sprachliche Vielfalt als Bereicherung ansah, versuchte Renan, vor allem Hierarchien, Überlegenheiten und unveränderliche Wesenszüge zu ermitteln. Er war zwar dafür, dass Europa die Rassen überwindet und sich zur Nation zusammenschließt, er verstärkte jedoch so den Gegensatz zwischen Europa und dem Rest der Welt und verurteilte die Nicht-Europäer dazu, auf immer das „Ergebnis“ ihrer Rasse zu sein. Um zu vermeiden, Rasse über das Blut zu definieren, bestimmte er sie über Sprache, Religion und Sitten, ausgehend von einer statischen Sichtweise dieser Elemente.

Die überlegene Menschheit wird in Europa ausgemacht. Der Kontrast zwischen der ideologischen Verwendung des Begriffs der Rasse und dem vorsichtigeren Gebrauch desselben in den Wissenschaften seiner Zeit, zum Beispiel bei Max Müller (1823-1900), ist deutlich. Renan scheint „Rasse“ als einen selbsterklärenden Begriff zu verstehen, so wie man heute von „Kultur“ spricht, als handle es sich dabei um eine klare und jedem sofort verständliche Tatsache, und nicht um einen Begriff zur Bezeichnung eines sich ständig in Entwicklung befindlichen Prozesses.

Die Theorie von Renan sollte eigentlich der von der dritten Republik verfolgten Expansionspolitik eine wissenschaftliche Rechtfertigung liefern. Dazu kommt seine Sehnsucht nach einem Christentum hinzu, an welches er zwar den Glauben verloren hatte, nicht jedoch die Leidenschaft dafür. Es ist diese Sehnsucht, die ihn dazu veranlasst, eines Tages zu schreiben: *„Der Orient muss christianisiert werden, aber nicht zu Gunsten der Christen im Orient, zugunsten des westlichen Christentums.“*⁶ In seiner Jugend wandte sich Renan als ehemaliger Seminarist heftig vom Christentum ab (s. seine berühmtes *L'avenir de la science*, das 1848 bis 1849 geschrieben, aber erst 1890 mit einer neuen und weniger kategorischen Einleitung veröffentlicht wurde), so hing Renan als Erwachsener der Idee an, dass nur das Christentum die Religion der zivilisierten Völker sein könnte. Selbst wenn er es in seiner Jugend bedauerte, nicht Protestant zu sein um „Philosoph sein zu können, ohne aufzuhören, Christ zu sein“, so konnte er als Erwachsener auf das Wissen der Aufklärung und auf das Wissen des Evangeliums zurückgreifen und somit die Grenze des Konflikts zwischen der Unterteilung Vernunft / Religion hin zur Unterteilung Arier/ Semit verschieben.

So scheint es, als sei unter dem Deckmantel der Sprach- und Geschichtswissenschaft im Grund eine Glaubenskrisen der eigentliche Antrieb von Renan gewesen. Der Rassenkonflikt, den er letztendlich als Triebfeder der Geschichte eingeführt hat, war nur die Säkularisierung der lange von den mittelalterlichen Theologien aufrechterhaltenen, gegenseitigen Ausgrenzung. Sie führten den Gedanken einer Trennung der Menschen nach ihrer religiösen Zugehörigkeit ein. Zudem müssen wir uns daran erinnern, dass Arier und Semit aus den theologischen Streitigkeiten über die Ursprache entstanden sind, der Sprache, in der Gott zu Adam gesprochen hatte. Jüdische Theologen waren der Meinung, Hebräisch sei die Ursprache. Die christlichen Theologen schwankten zwischen Hebräisch, Syrisch

und einer speziellen Sprache, die keiner bekannten Sprache gleicht. Die muslimischen Theologen waren gespalten zwischen dem Hebräischen, Syrischen, Arabischen und einer „Ad hoc“ entstandenen Sprache, die nach dem Abstieg Adams auf die Erde in verschiedene Dialekte zerfiel. Mit der Entdeckung des Sanskrits in Europa und der Feststellung seiner Verwandtschaft mit den europäischen Sprachen, nahm die Diskussion eine neue Wendung. In einer Atmosphäre der Säkularisierung waren eine noch ältere Sprache und ein arisches Paradies willkommen, um das biblische Paradies zu übertreffen, das die drei großen monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam für sich beanspruchten. So brillante Köpfe wie William Jones, Franz Bopp, Max Müller, Ernest Renan und selbst Ferdinand de Saussure haben an den Grenzen der Wissenschaft über die Sprachen und Kulturen reflektiert. Der Streit über den Ursprung hat sich von der Theologie auf die Paläontologie und andere Zivilisationswissenschaften verlagert.

AUF DER SUCHE NACH EINEM VERLORENEM PARADIGMA

Heutzutage bergen die Politikwissenschaften, die zu Zivilisationswissenschaften werden, die gleiche Gefahr eines Abdriftens. Im Sommer 1993 veröffentlichte Samuel Huntington in der Zeitschrift *Foreign Affairs* einen Artikel mit dem Titel „*Der Kampf der Kulturen?*“. Darin vertrat er die folgende These: Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen aus verschiedenen Kulturkreisen sind auf dem Weg, der zentrale Faktor der Weltpolitik zu werden. Diese These arbeitete er anschließend in einem Buch mit dem gleichen Titel jedoch ohne Fragezeichen am Ende: „*Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, 1996*“ aus. Dabei verwendet er die Begriffe Zivilisation, Kultur und Identität synonym. Dagegen übernimmt der Autor die Unterscheidung zwischen Modernisierung und Verwestlichung. Seiner Meinung nach wird die Verwestlichung schwächer, durch den Anspruch auf Universalität gerät der Okzident mehr und mehr in Konflikt mit den anderen Kulturen, die nicht von der westlichen Kultur vereinnahmt werden möchten. Die Folge dieser Situation ist die Bekräftigung einer Weltordnung auf der Grundlage der Kultur. Eine universelle Kultur ist eine Zwangsverwestlichung. Der Westen hat kein Interesse daran, in diesen Konflikt zu geraten. Ihm fällt es daher zu, sich dagegen zu wappnen, indem er seine „kulturelle“ Identität behauptet. Er muss sich eingestehen, dass seine Kultur einzigartig, jedoch nicht universell ist. Er muss seine Macht behaupten, um seine Kultur vor den anderen zu schützen, und nicht, um den anderen seine Kultur aufzudrängen.⁷

Die Terroranschläge von 2001 schienen der Beweis zu sein, dass diese Theorie nach wie vor Gültigkeit hat. Bei näherer Betrachtung erweist sich das jedoch als nicht richtig. Diese Anschläge folgten der Logik wie der Angriff auf Pearl Harbour 1941: Ziel ist die Abschreckung der USA, um ein Einmischen und eine massive Präsenz in einer Konfliktzone, die sich vom Mittleren Osten bis Afghanistan erstreckt, zu vermeiden. Wie 1941 konnte die amerikanische Regierung nur mit einer Aktion antworten, die das genaue Gegenteil der von Huntington vorgeschlagenen Lösung ist. Die USA wählen einen noch massivere und härtere Intervention, mit dem erklärten Ziel der Einführung von demokratischen Strukturen, sprich die Einführung eines westlichen Regierungssystems in nicht-westlichen Kulturen oder Kulturkreisen. Wie Pearl Harbour hat auch der 11. September nichts mit einer Auseinandersetzung zwischen Kulturen zu tun.

In einem Interview mit der *New York Times* nach den Terroranschlägen sagte Huntington unter anderem folgendes: „Es gibt keine weniger einheitliche Kultur als den Islam. Das Problem hatte Henry Kissinger vor 30 Jahren in Worte gefasst, als er über Europa sagte: Wenn ich Europa anrufen möchte, welche Nummer muss ich dann wählen? Will man die islamische Welt anrufen, welche Nummer ist dann zu wählen? Wenn der Islam problematisch ist, so ist das auf seine fehlende Kohäsion zurückzuführen. Gäbe es eine vorherrschende Macht in der islamischen Welt, so könnte man mit dieser verhandeln.“⁸ Genau darin besteht das Problem der Wandlung der „Politikwissenschaft“ hin zur „Zivilisationswissenschaft“: Eine politische Realität (Staat oder Föderation) wird mit einer kulturellen Realität verwechselt. Möchte Huntington vielleicht das Kalifat wiedereinführen, um mit einer „vorherrschenden“ und „einheitlichen“ Macht zu tun zu haben!?

Hierzu ist es interessant, bei Renan nachzulesen. Zu seiner Zeit hatte man das genau entgegengesetzte Problem: Man beschwerte sich darüber, dass das Kalifat den Islam als Einheit verkörpere, und sprach sich für eine Zerschlagung des Kalifats aus, um mit den Moslems einzeln verhandeln zu können. Die Liberalen waren der Ansicht, dass so die islamische Vielfalt von einer politischen Vormundschaft befreit werden könne, die im Namen der religiösen (kulturellen) Einheit ausgeübt wurde. Renan vertrat eine radikalere Position, die er wie folgt formulierte: „Zum jetzigen Zeitpunkt ist die wesentlichste Bedingung für die Verbreitung der europäischen Kultur die Zerstörung der semitischen Sache schlechthin, die Zerstörung der theokratischen Macht des Islams, und somit die Zerstö-

rung des Islams, denn der Islam kann nicht Staatsreligion sein. Wird der Islam auf eine freie und individuelle Religion reduziert, so geht er unter.“⁹ Mit Islam ist hier die islamische Religion gemeint und mit theokratischer Macht das Kalifat.

Es besteht jedoch ein Größenunterschied zwischen Renan und Huntington: Der erste ist für Expansionismus, Letzterer für den Isolationismus. Aber unterschiedliche Heilmittel schließen jedoch nicht aus, dass bei der Diagnose derselbe Fehler gemacht wurde, nämlich die Verwechslung einer politischen Realität mit der Realität einer Kultur oder eines Kulturkreises. Zur Rechtfertigung eines politischen Vorhabens (Aufteilung der Gebiete des „kranken Mannes“, des islamischen Kalifats, zwischen den Kolonialmächten der damaligen Zeit) hat Renan aus einer sprachlichen Verschiedenartigkeit (Arier/ Semit) eine Verschiedenartigkeit von Rassen extrapoliert. Huntington hat eine politische Verschiedenartigkeit (Antiamerikanismus als Folge einer unbedachten Außenpolitik) auf eine Verschiedenartigkeit von Kultur und Kulturkreis übertragen. Die Wahl Obamas vor nicht allzu langer Zeit hat jedoch gezeigt, wie schnell Antipathie in Sympathie umschlagen kann, sobald die USA der Welt ein weniger arrogantes Gesicht zeigen. Dennoch hat der Wechsel des Präsidenten der USA nichts an den kulturellen Identitäten geändert!

Huntington hat Recht, sich dagegen zu wehren, er habe den Kampf der Kulturen angepriesen. Er kann sich ganz im Gegenteil rühmen, versucht zu haben, mit seiner Lösung der Trennung der westlichen Kultur von den anderen Kulturen, diesen Kampf vermieden zu haben. Was man Huntington vorwerfen könnte, ist somit weniger seine Entscheidung für den Kampf oder den Dialog, sondern vielmehr dass er eine unfertige Alternative und ein tödliches Heilmittel vorgelegt hat. Der Begriff, der in dem Ausdruck „Kampf der Kulturen“ am gefährlichsten erscheint, ist weniger der Begriff „Kampf“ als vielmehr das Wort „Kultur“.

Was bedeutet es eigentlich genau, mit einer Kultur zu verhandeln oder sie anzurufen? Sowohl als Ausdruck als auch als Metapher ergibt das keinen Sinn, denn ein Kulturkreis ist lediglich ein abstrakter Begriff wie die Mengen in der Mathematik, die nicht real existieren. Man verhandelt mit Staaten oder politischen Einheiten, und nicht mit Kulturen. Politik und Kultur sind zwei unterschiedliche Begriffe, auch wenn sie miteinander verwoben sind. Ich habe nicht die Absicht, die westlichen Diskurse oder die westlichen Darstellungen zu kritisieren, aber ich möchte sagen, dass

sie bisher den Fundamentalisten (Moslems, aber auch Juden, Hindus und Christen) zugespielt haben. Man muss aus diesen Konfliktmustern ausbrechen: Dem Muster des Religionskonflikts, dann dem des Rassenkonflikts, schließlich dem des Kulturkonflikts. Ich erkenne hier einen roten Faden, der von der Idee, die Menschen nach dem Glauben zu trennen, zu ihrer Unterteilung nach Rassen geführt hat und letztlich an dem Versuch scheitert, die Menschen nach ihrer kulturellen Identität zu trennen. Monotheistische Theologien haben die religiöse Überlegenheit für sich beansprucht, Rassentheorien die Überlegenheit einer Rasse und Kulturtheorien die Überlegenheit von Kulturen. *„Unser Problem liegt darin, Kulturen und Lebensarten als offene Systeme zu definieren und in dieser Definition auch Teilung, Austausch, gegenseitige Zugeständnisse und den Dialog mit einzuschließen.“*¹⁰

DIE RELIGIONSREFORM ALS UNIVERSELLES (PLURIVERSELLES) PARADIGMA

Huntington betonte, dass seine Bemühungen darauf abzielten ein „Grundraster“ und ein „Muster“ vorzuschlagen, und nicht eine ewige Wahrheit zu finden. Er gestand ein, dass der Zweck eines Paradigmas darin bestand, „eine bedeutsamere und nützlichere Lupe als jedes andere Paradigma“ zu liefern (S. 10). Nun, das Paradigma, das er vorgeschlagen hat, ist offensichtlich weder bedeutsam noch nützlich, da es in keinster Weise ein besseres Verständnis der internationalen Situation ermöglicht und noch weniger geeignet ist, der globalisierten Unordnung Einhalt zu gebieten. Ich schlage aus diesem Grund ein anderes Paradigma vor, das meiner Meinung nach sachdienlicher ist. Nach Huntington bemisst sich die Zweckdienlichkeit anhand der Bedeutsamkeit und dem Nutzen. Ich fasse das in zwei Punkten zusammen:

- Das Wiederauftreten des Religiösen ist ein wesentliches Element für das Verständnis der kulturellen Probleme unserer Zeit (Kriterium der Bedeutsamkeit).
- Die globale Religionsreform ist die Lösung, die es ermöglicht, die Gefahren unserer Zeit einzudämmen (Kriterium des Nutzens).

Bevor ich meinen Vorschlag erläutere, muss ich in meiner Analyse auf einen bestimmten und grundlegenden Punkt eingehen, und zwar die Annahme des Begriffs „Zivilisation“. Es scheint als wolle man damit den Begriff „Religion“ aus dem Mittelalter und den Begriff „Rasse“ vom

Anfang des 19. Jahrhunderts ersetzen. Die Frage ist jedoch nicht, ob Zivilisationen einen Dialog führen, sich verbünden oder sich miteinander im Konflikt befinden sollten, denn die Frage ist von Anfang schlecht formuliert worden: Die Frage ist, was man unter Zivilisation versteht. Huntington verwendet Zivilisation im Sinne von Religion, und die Karte, die er von den Zivilisationen der Welt zeichnet, ist ganz einfach die Karte der Religionen der Welt. Aus diesem Grund denkt er, dass Zivilisationen keine andere Wahl haben als sich abzugrenzen oder miteinander in Konflikt zu geraten.

Der Begriff Zivilisation ist zweideutig und ermöglicht im Wesentlichen zwei verschiedene Verwendungen. Wie bereits weiter oben dargestellt, ist der Begriff Zivilisation eine geistige Abstraktion, wie die Mengen in der Mathematik. So kann man zum Beispiel der islamischen Zivilisation die westliche gegenüberstellen. Dennoch hat diese Unterscheidung nichts Absolutes, und sei es nur, weil die beiden Kriterien „Islam“ und „Westen“ zeitlich beschränkt und räumlich schwer eingrenzbar sind (vor dem 7. Jahrhundert gab es keinen Islam, vor Christopher Kolumbus' Entdeckung gehörte Nordamerika nicht zum Okzident, die Grenzen des Islams im 16. Jahrhundert verliefen anders als heute, gehört Japan zum Westen? usw.). Ich könnte mir vielmehr die folgenden Unterteilung vorstellen: Industrialisierte gegen nicht industrialisierte Gesellschaften. In diesem Fall ist es klar, dass sowohl Gesellschaften christlicher wie auch islamischer Konfession der Gruppe der nicht-industrialisierten Gesellschaften angehören können. Und wenn ich eine westliche Öffentlichkeit auffordere, mit das erste Wort zu sagen, dass sie spontan mit Ägypten verbinden, wird die Mehrheit Islam sagen, denn Ägypten hat bei der Entwicklung der islamischen Zivilisation eine wichtige Rolle gespielt. Mache ich jedoch den gleichen Test mit dem Begriff „ägyptische Zivilisation“, dann wird die Mehrheit eher an Pharaonen und Pyramiden denken. Ägypten als Wort ist untrennbar mit dem Ausdruck „islamische Zivilisation“ verbunden, während hingegen der Term „ägyptische Zivilisation“ völlig losgelöst von dem Begriff Islam wahrgenommen werden kann. Die islamische Zivilisation beschränkt sich nicht nur auf den Islam, sie umfasst auch Christen, Juden, Zoroastriker und Atheisten. All das zeigt wie willkürlich, wenn auch nicht weniger nützlich, Unterteilungen sind. Denn es ist wichtig zu berücksichtigen, dass alles von den Kriterien abhängt, die man wählt: Ich bin für diese Unterteilung verantwortlich, ich und nicht die „Zivilisation“. Es gibt kein Wesensmerkmal, nach denen man Zivilisationen einteilen könnte.

Ganz gleich nach welchen Kriterien man Zivilisationen definiert, die Tatsache dass es „Zivilisationen“ gibt, schließt nicht die Möglichkeit „einer“ Zivilisation aus. Es wäre wünschenswerter gewesen, die Verwirrung zu vermeiden und im ersten Fall von Kulturen zu sprechen, und die Verwendung des Begriffs Zivilisation auf den zweiten Fall zu beschränken (oder andersherum, denn Sprachzeichen sind willkürlich, solange sie nicht durch den Sprachgebrauch festgelegt sind). In Ermangelung eines Besseren unterscheiden wir also zwischen der Verwendung des Begriffs Zivilisation im Plural und im Singular, wobei dem Begriff jeweils eine komplett eine andere Bedeutung zukommt.

Nach Huntington oder nach Renan vor ihm gibt es genau zwei Möglichkeiten: Du gehörst zu meiner Zivilisation oder du gehörst nicht zu „meiner“ Zivilisation. Isolationisten wie Huntington sind der Meinung, ich schütze „meine“ Zivilisation am besten, indem ich sie von „deiner“ abgrenze. Diese Haltung kam bereits im 19. Jahrhunderts durch den Begriff der Rasse zum Ausdruck. Gustave le Bon (1841-1931), ein Zeitgenosse von Renan und wie er ein Anhänger der Rassentheorie, war, wie Huntington, ein Isolationist. Er hat zwei Bücher geschrieben, eines mit dem Titel „Die Kultur der Araber“ und das andere „Die Welt des alten Indiens“. In beiden Werken äußert er sich sehr bewundernd über die „anderen“ Kulturen. „Die Kultur der Araber“ wurde ins Arabische und Persische übersetzt (wobei der Übersetzer der persischen Fassung aus freien Stücken „arabisch“ durch „islamisch“ ersetzt hat!), und wurde in der arabischen Welt positiv aufgenommen, (die in der persischen Version zur islamischen Welt wurde). Man erkannte das Problem nicht. Für le Bon lautete die Gleichung wie folgt: Araber und die Einwohner Indiens sind aus Zivilisationen hervorgegangen, die Respekt und Bewunderung verdienen. Ihre Zivilisationen sind zwar der westlichen Zivilisation unterlegen, aber sie sind nicht so schlecht, wie man vielleicht meinen könnte. Und aus diesem Grund ist es angebrachter, sie ihre eigenen Kulturen leben zu lassen und nicht zu versuchen, ihnen die westliche Kultur aufzuzwingen und zu riskieren, diese dabei zu beschmutzen. Im Übrigen hat die Assimilation in einem System, das auf der Trennung der Menschen nach Rassen beruht, keinen Platz. Diese grundlegende Unfähigkeit die „Kultur“ zu wechseln, erklärt übrigens, warum rechte Denker gegen die Kolonialisierung waren, während eher fortschrittlich eingestellte Menschen diese verteidigt und verstärkt haben. Anders als Renan, der den Sohn Ismaels in die Tiefen der Wüste verbannen oder ihn an die westliche Kultur assimilieren wollte, war le Bon der Meinung, dass es unmög-

lich sei, die westliche Zivilisation allgemein zu verbreiten, nicht weil sie besser sei, sondern weil andere Rassen unfähig seien, sie zu assimilieren: „Diese Kluft zwischen der geistigen Beschaffenheit der verschiedenen Rassen erklärt uns, warum es überlegenen Völkern nie gelang, ihre Kultur an niedrigere Völker weiterzugeben. Die weit verbreitete Vorstellung, dass die Bildung eine solche Aufgabe bewältigen könne, ist eine der verhängnisvollsten Illusionen, denen die Theoretiker der reinen Vernunft sich jemals hingegeben haben. Es ist durchaus möglich, dass die Bildung dank des Gedächtnisses, über das selbst die niedrigsten Wesen verfügen – und das keineswegs das alleinige Vorrecht des Menschen ist – in der Lage ist, denjenigen, die in der menschlichen Kette sehr weit unten stehen, die Gesamtheit der Begriffe zu vermitteln, über die ein Europäer verfügt. Aus einem Neger kann man einfach einen Abiturienten oder einen Anwalt machen, aber damit überzieht man ihn lediglich mit einem simplen, rein oberflächlichen Lack, der ohne jede Wirkung auf seine geistige Beschaffenheit ist.“¹¹

Sich heutzutage derart heftig zu äußern, ist problematisch. Aber auch der Isolationismus eines Huntington zeugt weniger vom Respekt gegenüber anderen „Zivilisationen“ sondern ist vielmehr Ausdruck einer verhohlenen Verachtung. Was hier durchklingt, lässt sich wie folgt zusammenfassen: Sie wollen unsere Demokratie und unsere Menschenrechte nicht, dann sollen sie krepieren! Die Haltung ist somit die gleiche, auch wenn die Sprache eine andere ist.

Und dennoch können wir den anderen Zivilisationen „die“ Zivilisation gegenüberstellen, ohne dabei kolonialistischen oder assimilationistischen Bestrebungen zu verfallen. Wir können Huntingtons Sorge, Modernisierung nicht mit Verwestlichung zu verwechseln, teilen, ohne dabei soweit zu gehen, den Westen grundlegend allen anderen Zivilisationen gegenüberzustellen. Man kann gewisse Werte definieren, die alle heute lebenden Menschen teilen: Werte wie Würde, Respekt, Freiheit, usw. In dieser Hinsicht möchte ich dazu auffordern, zwischen einem in sich geschlossenen Universalismus und dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu unterscheiden. Ein Universalismus, der sich als endgültig betrachtet, läuft Gefahr, das Schicksal der alten Theologien zu teilen, denn er ist zu Erstarrung und Stillstand verurteilt. Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) beispielsweise ist kein endgültiger Leitsatz, sie ist ein Text mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Es ist somit vollkommen gerechtfertigt, eine Modernisierung des Texts zu verlangen, der deutlich von der dama-

ligen Zeit geprägt ist (Ende des zweiten Weltkriegs). So ist es beispielsweise heikel, ein halbes Jahrhundert nach der Entkolonialisierung die folgende Passage beizubehalten: „[...] Landes oder Gebietes, [dem eine Person angehört,] gleichgültig ob dieses unabhängig ist, unter Treuhandschaft steht, keine Selbstregierung besitzt oder sonst in seiner Souveränität eingeschränkt ist“ (Artikel 2, Abs. 2). Unter Artikel 16.3 liest man: „Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.“ Hier wäre es an der Zeit, hinzuzufügen, dass „Familie“ auch Ledige und unverheiratete Paare miteinschließt, andere Lebensmodelle, die den gleichen Respekt verdienen. Warum im Artikel 16.1 vom Recht auf die Heirat die Rede ist, jedoch nicht vom Recht auf Scheidung, wird ersichtlich, wenn man sich vor Augen führt, dass der Text von der christlichen Kultur der Verfasser geprägt ist. Es ist notwendig, einen Artikel zu den Rechten von Minderheiten einzufügen, der im aktuellen Text völlig fehlt.

Ein Text mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit ist endgültig in seinem Sinn, aber muss in seinen Formulierungen verbesserungsfähig sein, wenn er nicht zu einem erstarrten Glaubensbekenntnis werden soll. Ich schlage vor, den Begriff „Universalismus“ durch „Multiversalismus“ zu ersetzen, um sich endgültig von dieser Neigung der „Uniformisierung“ zu befreien. Durch die Besinnung auf die gemeinsamen Werte der Menschen unserer Zeit, wie den Menschenrechten, sollte jede Zivilisations-, Kultur- und Religionsgemeinschaft versuchen, ihre Vergangenheit anhand eines gemeinsamen Ideals neu auszulegen. So könnte „die“ Zivilisation entstehen, an deren Aufbau alle gemeinsam mitgewirkt haben. Diese Neuinterpretation der Vergangenheit erfordert eine pluriverselle Religionsreform. Ich bestehe auf der Religion, denn sie stellt meines Erachtens bei der Erbitterung über Angriffe und Gewalttaten auf Kultur und Gedächtnis den größten Risikofaktor dar. Religion an sich steht der Zivilisation nicht entgegen. Ganz im Gegenteil, sie hat in der Vergangenheit an ihrem Aufbau mitgewirkt und könnte dazu auch in der Gegenwart beitragen, vorausgesetzt sie erkennt die modernen Lebensverhältnisse des Menschen an. Die Rückkehr zur Religion ist unter einigen Aspekten als negativ zu bewerten, wie zum Beispiel dem Fundamentalismus, der Gewalt und dem Terrorismus; dennoch ist diese Rückkehr in anderer Hinsicht positiv, man denke nur an die Rolle, die die Religion bei der Abschaffung der Apartheid in Südafrika gespielt hat oder dem aktiven Engagement einiger religiöser Kreise gegen den Ultraliberalismus und Raubtierkapitalismus. Kulturkreise, die Religionsreformen erfolgreich durchführen,

beteiligen sich am stärksten am Aufbau „der“ Zivilisation der Zeit, an der jeder Einzelne und jede Gruppe von Menschen auf ganz eigene Weise mitgewirkt haben.¹²

- 1| Tamhid ..., le Caire, 1944, S. 27- 28.
- 2| Renan, Œuvres Complètes, Paris, Calmann-Lévy, 1948, II, S. 333.
- 3| L'islamisme et la science, Paris, C. Lévy, 1883, S. 20.
- 4| Anhang zu: „Réfutation des matérialistes“, Übersetzung: A-M. Goichon. Paris, Geuthner, 1942. Der Text er-schien am 18. Mai 1883 in der Zeitung „Le Débat“. Es handelt sich um eine Übersetzung, die höchstwahrscheinlich über die Gedanken Afghanis hinausging aber dennoch seine Art widerspiegelt, das Problem des Islams in der modernen Zeit zu betrachten.
- 5| s. meinen Beitrag in „Religions et réformes religieuses“, Berlin, Lit, 2007, S. 179- 211.
- 6| Troughon (H.) Ernest Renan et l'étranger. Paris, 1928.
- 7| Huntington (Samuel P.), Le choc des civilisations. Übersetzung aus dem Amerikanischen, Paris, Odile Jacob, 1997.
- 8| Interview mit Huntington im Courrier international, Nr. 575, vom 8. Bis 14. November 2001.
- 9| Renan, O. C., II, S. 333.
- 10| Ansprache von Ahmad Jalali, Präsident der Generalkonferenz der UNESCO, im Dezember 2001 in Paris an-lässlich des internationalen Kolloquiums Les civilisations dans le regard de l'autre.
- 11| Lois psychologiques de l'évolution des peuples, 2. Ausgabe. Paris, Alcan, 1911 (1: 1894), S. 32-33. Zu den anti-kolonialistischen Positionen, s. Les hommes et les sociétés, leurs origines et leurs histoires, Paris, Rotschild, 1881, II, S. 139 ff
- 12| Meine Ideen zur pluriverselle Religionsreform habe ich im Rahmen meiner Tätigkeit als Islambforscher, Exper-te für comparative Religionsstudien und Inhaber eines UNESCO-Lehrstuhls für die Förderung des Dialogs zwischen den Zivilisationen entwickelt. Für weitere Informationen verweise ich auf meine gesamten Werke, insbe-sondere auf:
 - **La religion de la conscience individuelle et le devenir de l'islam dans l'ère moderne** (arabisch, Beirut, 2006). Darin habe ich aufgezeigt, dass der islamische Reformismus dazu gedacht war, eine Antwort auf die Theorie des Rassenkonflikts zu geben, dass der Fundamentalismus sich selbst geschadet hat, indem er sich genau diese Theorie zu Nutze gemacht hat, und dass die Theorie des Kampfes der Kulturen bereits vor Hunting-ton existierte und auf die islamischen Neo-Fundamentalisten der 80er Jahre zurückging.
 - Die internationale Wissenschaftskonferenz mit dem Titel **Religions et réformes religieuses. La réforme religieuse comme paradigme universel**, die ich 2007 mit der Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung et dem The Royal for Inter-Faith Studies (Amman- Jordanien) organisiert habe. Dabei ging es darum, den Dialog zwischen den Religionen auf eine Reform der verschiedenen religiösen Doktrinen auszurichten, damit sie die moderne Lebenssituation des Menschen anerkennen, und nicht länger eine Religion der anderen entgegengestellt wird (s. das Kolloquium, das ich zu dem Thema organisiert habe: Dialoguer avec autrui, se questionner sur soi-même. Tunis, 2005).

- **La mémoire de Abduh. Une réforme religieuse en islam est-elle encore possible?** (erscheint dem-nächst bei Editions Albin Michel). Es wird eine neue Synthese des modernen Islams vorgeschlagen, sie stützt sich auf die Forschungen, die ich seit 20 Jahren mit dem Ziel durchführe, den Ansatz und den Korpus des Islams zu erneuern, insbesondere in seiner reformatorischen Strömung, die weitgehend unterschätzt, sogar verdunkelt und verfälscht wurde.